

(Nachdruck verboten.)

34]

Madame d'Ora.

Roman von Johannes B. Jensen.

Sowohl Lee als auch Evanston waren ganz atemlos. Lee hatte sich bei diesem ersten Gang mit Ruhm bedeckt, aber alle waren sich klar darüber, welcher Gefahr er ausgesetzt gewesen wäre, wenn Evanstons gewaltige Stöße ihn getroffen hätten. Die Zuschauer waren in großer Erregung, es schien in spannender Kampf zu werden. Evanstons Partei ermunterte ihn mit Zurufen: „Das geben Sie ihm das nächste Mal“. Und Lees treue Anhänger beschworen ihn: „Nur immer drauf los, Mann! Halten Sie ihn sich vom Leibe ab!“ Lees Sekundant trocknete ihn sorgfältig ab und flüsterte: „Lassen Sie ihn so niedrig wie Sie können. Der Magen ist eine schwache Seite“. Evanstons Sekundant flüsterte: „Lassen Sie ihn drauf los schlagen, Sie können es aushalten! Hauen Sie ihn dann an den Kopf!“

Der zweite Gang. Sie rannten sich sofort in die Arme und rangen, Evanston drängte Lee bis an den Strich. Als sie einander losließen, mußte Lee springen und lebhaft von einer Seite nach der anderen weichen, um Evanstons blindem Angriff zu entgehen, er ging drauf los wie ein wilder Stier. (Hurra für Tang!) Schließlich wurde Lee bis in die äußerste Ecke des Kreidviereds gedrängt, und Mason hielt sich schon bereit zu klingeln, aber Lee antwortete Evanston mit einem heissen Faustschlag ins Auge, als er kam; er selber erhielt einen schweren Stoß unterhalb der Rippen, der ihn erschütterte. „Keine Schlingelstreiche!“ heulte die Partei des Kindes. Jetzt blutete Evanston, seine eine Braue war aufgeschlagen. Lee hämmerte seine Rechte in Evanstons Rippen hinein. Lee stieß ihm mit der Rechten in die Herzgrube. Lee schwenkte seine Rechte und traf die Schläfe, es klang, als werde Brennholz klein gemacht. Sie standen und hielten sich gepackt, als die Glocke ertönte.

Dieser Gang hatte sich unbedingt zu Lees Gunsten gehalten, und die Odds gingen ein wenig herunter. Aber Evanston hatte seine Chance noch nicht gehabt. Er war auf dem einen Auge durch das Blut geblendet, und er schäumte, konnte seine But nicht beherrschen. Der Sekundant wusch ihn ab und flüsterte ihm viele beruhigende Worte zu. Es war allen klar, daß Evanston am meisten leuchte, er hatte sich überanstrengt, ohne genug dafür zu bekommen, hatte zu viel Kraft in Stöße gelegt, die er nicht zur Ausführung brachte. Und doch waren die Kundigen keinen Augenblick darüber im Zweifel, daß er Lee „kalt machen werde“, wenn ihm nur die Gelegenheit dazu geboten würde.

Im dritten Gang blieb Evanston ruhiger und Lee war mehrmals in Gefahr. Evanston wurde zweimal von Mason gewarnt, weil er versuchte, niedrig zu stoßen, in die Magen-gegend. Lee reizte Evanston durch einen schmerzenden Schlag ins Gesicht nach dem anderen, und als die Glocke erscholl, war Evanston wieder in Schweiß und Blut gebadet und bebte vor Wut. Es war sonderbar, die beiden Gegner zu beobachten und zu sehen, wie der Unterschied in ihrem Körperbau dem Unterschied in ihrem Charakter entsprach. Evanston war voll tierisch ererbter Stärke, die er nicht zu zügeln vermochte, und er plagte fast vor Bosheit vor einer mächtigen Mißgunst, die ihn krank machte, weil er sie nicht auf der Stelle befriedigen konnte. Lee war im Besitz eines Körpers, den er selber durch zweckmäßigen Training abgehärtet hatte, und es lag auch nicht eine Spur von Unwillen gegen den Gegner in seinem Blick, während er kämpfte. Trotzdem versäumte er nie den geringsten Vorteil, er wünschte seinen Mann zu fällen.

Im vierten Gang kam Evanstons Gelegenheit. Er fing an zu stürmen, und als Lee wich, verfolgte er ihn wie ein wilder Däse unter einem Regen von Schlägen und Stößen. Einer dieser blind drauf los gehauenen Schläge traf Lee wie ein Hammer auf den Kiefer und er stürzte in seiner ganzen Länge hin. (Hurrarufe für Tang! Ausrufe des Kummers und der Besorgnis von der Partei des Kindes!) Es sah aus, als wenn sich Evanston über den Gefallenen stürzen wollte, um ihn in Stücke zu zerreißen, aber Mason war da und klopfte ihn auf seine nackte Schulter:

„Gehen Sie in Ihre Ecke zurück, wie!“

Ueber Lee stehend, fing Mason, die Uhr in der Hand, an zu zählen.

Bei drei bewegte Lee die Augen, bei fünf richtete er sich in eine kniende Stellung auf. Aber er blieb auf allen Vieren liegen, um die Ruhe mitzunehmen, die ihm noch vergönnt war. Bei neun stand er mit einem Sprung auf den Beinen. Evanston stürmte auf ihn los. Evanston hämmerte ihm mit der Rechten in die Brust hinein. Evanston schlug ihm mit der rechten und linken Faust in die Rippen. Lee schwang seine Rechte mit aller Gewalt von unten in die Höhe und traf Evanston unter das Kinn. (Hoch das Kind!) Evanston schwankte hintenüber mit ohnmächtigen Augen, stand aber, Mason klingelte.

Während der minutenlangen Pause erklärte Evanston plötzlich, „daß er nicht mehr wolle. Jetzt könne es genug sein. Er wolle gehen.“

„Nein, mein Herr,“ sagte Mason mit sanfter Stimme. „Das wollen Sie ganz und gar nicht. Sie wollen wahrhaftig hier bleiben, wenn aus keinem anderen Grunde, so doch um unserer Betten willen. Sie sind ein starker Mann, Herr Evanston; ich kann mir nicht denken, daß Sie ehelos sind. So! Haut jetzt drauf los!“

Er pufste den zähneknirschenden Mann in den Kreis hinein, wo er von Lee mit einem klatschenden Faustschlag in den Mund empfangen wurde. (Hoch! Dreimal hurra für das Kind!) Evanston senkt die Stirn und geht stoßend vor, hämmert mit beiden Armen drauf los. Lee pariert mit seinen Ellenbogen. Lee schwingt die Rechte von unten aufwärts und haut Evanston ins Gesicht, so daß ihm das Blut aus Nase und Mund spritzt. Evanston packt Lee und will beißen. (Ausrufe des Entsetzens, der Schmach, des Hohnes von seiten der Zuschauer!) Lee stürmt los und trifft Evanston mit der linken Faust in die Herzgrube. Evanston trifft Lee in die Seiten. Evanston heult vor Wut, schlägt um sich. Lee gerbt ihm das Gesicht. Die Glocke erschallt.

Die Hitze im Laboratorium war jetzt bis zum Wahnsinnigwerden gestiegen, denn nirgends war ein Luftzutritt möglich. Der Schweiß troff an den gespannten und krankhaft verzerrten Gesichtern nieder, die Zurufe hatten einen gebrochenen Ton, mehr als einem war wirr zu Sinne. Man öffnete die Tür, aber das mußte nicht viel; es war außerdem nötig, sie gleich wieder zu schließen, aus Furcht vor der Polizei.

„Warum machen Sie ihm nicht den Garau?“ flüsterte Lees Sekundant eifrig und verständnislos während der Pause. „Er schützt sich gar nicht mehr. Schlagen Sie ihn doch nieder!“

„Wenn er es lernt, ehrlich zu kämpfen, so werde ich ihn töten!“ sagte Lee, dessen Blut jetzt ins Sieden gekommen war. „Vorläufig will ich ihn abstrafen.“

Und als der sechste Gang anging, fuhr Lee angreifend auf Evanston ein wie ein Tiger. Evanstons Kopf war eine blutige Masse, aber Lee bearbeitete ihn, kreideweiß im Gesicht vor Energie. Evanston versuchte noch einmal Sturm zu laufen, da er aber seine Arme fortwährend nur halb aus den Gelenken hämmerte, und selber einen betäubenden Faustschlag nach dem anderen erhielt, brach er mit einem Schrei, aus dem die Todesangst sprach, aus dem Kreise und warf sich kopfüber zwischen die Zuschauer, wo er schlug und stieß und um sich biß wie ein Wahnsinniger, bis man ihn anhielt und ihn auf den Fußboden niederdrückte. Dann stellte man ihn wieder auf die Beine und führte ihn in den Kreis zurück. Die Betten sollten entschieden werden. Als Evanston Lee erblickte, verlor er vor Haß und Wut den Verstand und stürzte heulend auf ihn los. Er sah entsetzlich aus, die blutigen Augen standen ihm aus dem Gesicht, man sah die Zunge und die Zähne, die Muskeln an seinem Körper zogen sich krampfhaft zusammen. Lee schlug ihn zwischen die Augen. Lee sprang wie ein Länger um den wahnsinnigen Riesen herum. Lees Augen waren unverwandt auf diese sich windenden Fangarme gerichtet, die das Leben aus ihm herausquetschen würden, wenn sie seiner habhaft wurden, auf diese behaarte Brust, die wie ein Balg leuchte vor wahnsinnigem Verlangen, ihn an sich zu pressen und au

germalmen. Er achtete auf die knöchigen Füße, deren Zehen sich erhoben vor Sehnsucht, in seine Eingeweide hineinzutreten, er hatte seine Aufmerksamkeit auf die entblöhten, schäumenden Zähne gerichtet, die keinen anderen Wunsch hatten, als sich in seine Kehle hineinzubeißen. Er schlug ihn auf den Kiefer. Er bewegte sich um ihn herum, schlug ihn in das treibende Gesicht.

Mason schellte. Evanston fuhr fort, nach Lee zu suchen, jetzt ganz langsam und stöhnend wie ein Idiot.

Die Zunge hing ihm aus dem Munde und er sank in die Knie, watete angestrengt umher. Der Krampf, der das Fleisch auf seinem Rücken zu großen Knoten zusammenzog, lähmte ihn, und sehen konnte er auch nicht mehr. Sein Atem ging hastig und geräuschvoll, er nistete und weinte und knirschte mit den Zähnen. Und immer noch suchte er, sucht und sucht in der Luft mit den sehnigen Erdroßlerarmen, und watet dahin, fällt, steht wieder auf, schwankt wieder weiter, leise heulend, während ihm alle Vorsten zu Berge stehen. Lee ging umher, immer mehr vor ihm auf, ohne mehr zu schlagen, aber die Augen starr auf die suchenden Hände des Ungeheuers gerichtet. Mason läutete einmal, zweimal, machte dann ein Zeichen mit der Hand:

„Dies ist kein Kampf!“ rief er. „Der Mann ist verrückt. Ergreift ihn und bindet ihn. Ich erkläre den Kampf für beendet und unentschieden.“

Es wurde gezielt und protestiert. Alle, die ihr Geld auf Lee eingesezt hatten, verlangten, daß er für den Gewinner erklärt werde. Mason aber erhob seine Kommandostimme und stellte fest, da keiner der Kämpfer den Kampf aufgegeben noch sich gräber gegen die Regeln versündigt habe, so habe auch keiner verloren. Fertig! Die Wetten mußten also rückgängig gemacht werden. Tang wurde gebunden und beiseite gelegt.

Eine ganze Menge Leute traten vor und erbaten sich die Erlaubnis, einen Händedruck mit Herrn Lee zu wechseln; unter diesen befanden sich mehrere Zeitungsjungen, Knirpse von acht bis zehn Jahren. Sie sagten, sie würden ihn nicht vergessen. Lee tauchte den Kopf in einen Eimer Wasser und fing an, sich anzuleiden; ihn schwindelte und ersüßte sich ziemlich unklar. Er hatte an nichts weiter gedacht, als sich zu wehren. Jetzt fiel ihm Madame d'Ora ein; er sah sich hastig nach ihr um. Aber alle Frauen hatten das Laboratorium natürlich längst verlassen. Niemand von den Mitgliedern des Kreises war zu sehen; sie hatten sich davon geschlichen, sobald es nach Hautabschürfungen aussah.

15.

Edmund Hall stieg mit Madame d'Ora alle die unendlichen Treppen des Hauses hinab; an den Fahrstuhl dachten sie nicht. Begleitete Herr Mc Carthy sie eine Strecke hinab wie eine endlose Schraube von törichtem Geschwätz? Hall stand an einer Stelle still und streifte mit schneidender Söflichkeit einen Menschen, der schwatzte, von seinem Ärmel ab. War das der kleine Methodist? Jemand setzte Hall einen Hut auf den Kopf. Sie blieben allein und kamen auf die Straße hinaus, in das grelle Tageslicht. Der Menschenstrom schlug sofort anfangs um sie zusammen. Es war ein Alttag in seiner brutalen Gewöhnlichkeit. Alle Leute waren unverändert, gleichgültig, nichtsahnend, — aber welche durchdringende Beweiskraft lag nicht allein in dem Umstand, daß sie waren! Nicht ein oder zwei Wunder, sondern Tausende von billigen, einigermäßen gleichgekleideten und so ziemlich gleichartig beschäftigten Personen, die sich durcheinander bewegten! Es tröstete gewissermaßen, daß einzelne sich umwandten und den beiden nachsahen, es rührte Hall, daß die Augen von einigen den seinen noch begegneten. Er wurde ruhiger, sein Bewußtsein fing wieder an zu arbeiten. Er sah Leontine an, die ein paar Schritte von ihm entfernt, neben ihm ging.

In alten Zeiten pflegte sie sich gegen ihn zu drängen, wenn sie zusammengingen, und das hatte er ihr jahrelang nachgetragen, ohne sich jemals entschließen zu können, es ihr zu sagen. Jetzt kam sie ihm nicht mehr zu nahe, was für einen Grund mochte das haben? War sie endlich selbst hautlos genug geworden, um die Einsamkeit anderer zu schonen? Mein Gott ja. Da ging sie und sah in ihrem armen, verlohnten Gesicht aus, als ob die klaffenden Wunden der ganzen Welt ihr singendes Herz zerschritten und zerrissen hätten. Jetzt gab es nur eins, was ihr gut tat: Ruhe.

Sie sprachen kein Wort miteinander. Hall handelte in einer Art Geistesabwesenheit; zeitenweise mußte er, was er

getan hatte. Aber sein Neußeres machte einen sehr gefaßten Eindruck, und er benahm sich nach jeder Richtung hin völlig vernünftig. Sie gingen zu dem Mann, bei dem Hall sein Automobil stehen hatte, und nach einer kleinen Weile fuhren sie in besonnenem Tempo über die Brooklyner Brücke. Madame d'Ora sitzt zu Halls Linken, eine Decke über sich gebreitet und eine lederne Mütze auf dem weißen Haar. Sie sah ein wenig krank aus; wer sie ansah, hätte glauben können, daß sie beim Fahren ängstlich sei.

(Fortsetzung folgt.)

Das neue Verkehrs- und Baumuseum in Berlin.

Vor einiger Zeit ist ein neues Museum in Berlin eröffnet worden, durch das tatsächlich eine Lücke in unseren öffentlichen Sammlungen ausgefüllt wurde: es ist dies das im alten Hamburger Bahnhof untergebrachte „Verkehrs- und Baumuseum“, das in der Hauptsache die Entwicklung der preussischen Eisenbahnen und der verwandten Betriebe in ähnlicher Weise wie das bayerische Eisenbahnmuseum in Nürnberg schildern sollte. Teilweise finden sich ja auf die Eisenbahnen bezughabende Schaustücke schon im Postmuseum in der Leipzigerstraße, doch ist die Zusammenstellung der Natur des Postmuseums entsprechend einseitig und beschränkt, während in diesem Museum alle Zweige der Eisenbahn umfaßt werden. Die Ausstellungsobjekte, die zum größten Teile in der Haupthalle sowie in einigen Nebenräumen untergebracht sind, umfassen folgende Gruppen: Eisenbahnbau und Bahnunterhaltung, Eisenbahnhochbauten, Brücken und Tunnel, Signal- und Sicherungswesen, Telegraphen- und Fernsprechanlagen, Eisenbahnlokomotiven und Wagen, elektrische Anlagen, Eisenbahnwerkstätten und maschinelle Ausrüstung, Verkehrs-, Abfertigungs- und Tarifwesen, Eisenbahnverwaltungs-, Eisenbahnfinanz- und Wohlfahrtswesen, Wasserbauwesen und schließlich Hochbauwesen. Die einzelnen Objekte bestehen entweder aus Originalen oder aus vorzüglich ausgeführten verkleinerten Modellen. Ferner ist eine Reihe statistischer Angaben in glücklicher Weise durch Schaubilder und Schaustücke veranschaulicht.

Am reichhaltigsten sind natürlich die Gruppen vertreten, die die Eisenbahn selbst betreffen. Wie rasch Deutschland vom Auslande im Lokomotivenbau unabhängig geworden ist, lehrt uns eine Reproduktion der ersten in Deutschland gebauten Lokomotive. Im Jahre 1818 wurde sie nach englischen Vorbildern in der lgl. Sieberei erbaut und war für eine Grubenbahn im Saargebiet bestimmt. Die Erzeugungskosten betragen 8000 Taler, die Transportkosten 2000 Taler auf dem Wasserwege. An Ort und Stelle konnte sie aber nie in Betrieb gesetzt werden und mußte schließlich als altes Eisen um 335 Taler verkauft werden. In derselben Halle, in der das Bild dieser langläufigen Lokomotive hängt, steht das Modell einer modernen, vollständig in Deutschland gebauten Heißdampf-Schnellzuglokomotive. Die Maschine ist mit einem Dampfüberhitzer versehen, der den Dampf bis 340 Grad Celsius überhitzt und dadurch die Leistung gegenüber der Satteldampflokomotive um 17 Proz. steigert. Sie kann 400 Tonnen schwere Züge mit einer Geschwindigkeit von 90 Kilometern in der Stunde befördern. Einzelne Teile dieser modernen Lokomotive sind auch im Original zu sehen. Ebenso ist der Führerstand einer Lokomotive im Original aufgestellt. Man gewinnt da von der Arbeit des Führers, der alle diese Hebel und Hähne bedienen muß, erst die richtige Anschauung. Auch über alle Details von Lokomotiven, nicht zuletzt über die verschiedenen Bremsysteme werden wir durch Modelle und Originale unterrichtet. Die Entwicklung der Wagen selbst läßt sich in gleicher Weise wie die der Lokomotiven verfolgen. Während wirkt der im Original ausgestellte offene Personenwagen III. Klasse der Breslau-Freiburger Eisenbahn vom Jahre 1843 im Vergleich zu den Modellen der neuesten D-Zug-Wagen mit Schlaf- und Speisezimmer. Daß aber für die zweckmäßige Beförderung der Güter genau so wie der Personen gesorgt wird, zeigt uns die Reihe der ausgestellten Spezialgüterwagen, die je nach der Art der zu befördernden Güter gebaut sind. Da gibt es für schwere Güter einen Plattformwagen für Eisenschienen mit 80 Tonnen Ladegewicht, und einen Kruppischen Kanonenwagen zum Transport von Kanonenrohren. Dieser Kanonenwagen hat 16 Achsen und 80 800 Kilogramm Eigengewicht und kann mit 135 000 Kilogramm beladen werden, ganz ansehnliche Zahlen! Aber auch für leichte Ware ist besonders gesorgt. Wir finden spezielle Topf- und Hohlglaswagen, Bierwagen, Dampfwagen, Fischwagen und zuletzt, aber nicht am letzten Kohlen- und Holzwagen. Was gerade der Transport von letzteren für die preussischen Bahnen bedeutet, kann man an den sehr hübsch veranschaulichten Angaben über die Steigerung des Transportes von Kohle, Kohlen und Erz im rheinisch-westfälischen Gebiet von 1880—1905 sehen. Es wurden verhandelt im Jahre 1880: Kohle 3449, Kohlen 30 333, Erz 3894 Hunderte Tonnen, im Jahre 1905: Kohle 14 927, Kohlen 79 887, Erz 12 468 Hunderte von Tonnen. Wie die Eisenbahn den Güterverkehr durch Spezialtarife beeinflussen kann, ist ja bekannt. In einem der Nebenräume ist in vier Glasitrinen eine Warensammlung zusammengestellt nach Zugehörigkeit der Güter zu Warenklassen. Diese vier Schränke bilden ein kleines mineralogisch-

technologisches Museum für sich. Man muß nur die armen Güter-
abfertigungsbeamten, die sich in diesen Spezialtarifen ausleimen
müssen, bedauern, wenn sie auch durch vorzügliche Frachtbrief-
formulare usw., wie die Sammlungen zeigen, unterstützt werden.

Besonders zahlreich sind der Wichtigkeit im Betrieb entsprechend die
Modelle und Pläne des Signal- und Sicherungswesens von den
ältesten Ausführungen an bis auf die modernsten Luftdruckstempel
mit elektrischer Steuerung vertreten. Wie die Schienenstränge sich bei
größeren Anlagen verteilen und wie sie da gesichert werden, kann
man sehr übersichtlich an Reliefplänen, z. B. an dem im Maßstab
1:333 $\frac{1}{3}$ angeführten Plan der Bahnanlagen von Altona studieren.
Daß auch Details wie Zugbeleuchtung und Beheizung, Rettungs-
kasten und Zugführertaschen zu finden sind, ist natürlich, aber auch
Trommeln, in denen Eisenbahnobligationen ausgelost werden, haben
ihre Stelle gefunden.

Der größte Bruder der Dampfisenbahn, die elektrische Voll-
bahn, fährt ja nicht gerade glänzend vor. Am interessantesten ist
das Modell des sogenannten Schnellbahnwagens der Südbahngesell-
schaft für elektrische Schnellbahnen, mit dem seinerzeit auch
Versuchsfahrten zwischen Marienfelde und Zossen Geschwindig-
keiten von 200 Kilometer in der Stunde erzielt sind.
Von der A. G. ist ein Original des Vollbahn-Elektromotor der
Zukunft, der Einphasenstrom-Winter-Eichberg-Kollektormotor, für
die Sammlung gestiftet.

Besser als die Elektrizität als Betriebskraft, sind die An-
wendungen der Elektrizität im modernen Eisenbahnbetrieb vertreten.
Dazu gehören die bereits erwähnten elektrischen Signale, elektrische
Lefelampen, Fernsprecher, Morsetelegraphen, Zeitsignallapparate usw.
Auch in der bis jetzt noch nicht fertiggestellten Abteilung
für Wasserbauwesen lassen sich die Umwälzungen, die
die Elektrizität im Verkehr hervorbringt, erkennen. Welch
ein Unterschied zwischen dem Petroleum-Blühlichtbrenner für Leucht-
feuer und dem elektrischen Blügelenergieapparat, der bei 20 Ampere
und 80 Volt 76 Millionen HK. ausstrahlt.

Sehr interessant ist die Zusammenstellung von gebrochenen, be-
schädigten und abgenutzten Teilen von Eisenbahnbetriebsmitteln, die
uns vor Augen führen, welchen Beanspruchungen das Material aus-
gesetzt ist, wenn z. B. im Laufe der Zeit ein eiserner Deckenstahlbolzen
von 28 auf 14 Zentimeter Durchmesser abgenutzt ist.

Auch durch Dokumente ist die historische Entwicklung der Eisen-
bahnen geschildert, indem eine Sammlung verschiedener Urkunden
über landesherrliche Konzessionen, Bestätigungsurkunden der Eisen-
bahngesellschaften usw. angelegt ist.

Dienstwohnungen und Dienstkleidungen der Beamten sind in
der Gruppe Wohlfahrtswesen eingeordnet, wo auch ein ziemlich
progäer Goldobelisk die Ausgaben für Kranken-, Invaliden- und
Unfallfürsorge in dem Zeitraum von 1895—1907 zeigt.

Schwächer als das Eisenbahnenwesen sind vorläufig die Gruppen
Wasserbau- und Hochbauwesen ausgestattet. In der Hauptreihe
bestehen sie aus Plänen, Photographien und Zeichnungen, doch
sind auch noch nicht alle Räume des Gebäudes zugänglich. Der
alte Bahnhof selbst erfüllt seine Aufgabe, als Museum zu dienen,
sehr gut. Sowohl Haupthalle als Nebenräume erlauben eine über-
sichtliche Gruppierung der Schaustücke. Sogar ein kleines behagliches
Besprechungs- und Lesezimmer, reich mit Eisenbahnarten usw. ausgestattet, steht den
Besuchern des Museums zur Verfügung. A.

Kleines feuilleton.

Furcht. Klipp, Klapp!

Ein einziger wohlgezielter Hieb trennte das Haupt vom Körper,
der Tod trat augenblicklich ein."

Wie unichuldig das klingt! wie leicht, wie lind, wie idyllisch,
friedlich! Denkt doch, in einem einzigen Hieb! was will man mehr
verlangen?

Wie der Mörder sich doch nun in seinem Himmel schämen muß,
und welche Lehre für ihn, den Noth, Brutalen, der da ins Blaue
hinein hieb und schoß und stach!

Der Tod trat augenblicklich ein — das klingt fast wie eine
Rase, eine Rase, von der Fatalität erteilt an einen Puschler im
Handwerk.

Wir können also ganz beruhigt sein, wir alle, die wir im Tier-
schutzverein sind und kleinen Kindern, die sich angestochen haben, zwei
Dere geben. Die Humanität hat gesiegt. Selbst der Verbrecher hat
Anteil an ihren Segnungen — ein einziger Hieb trennte das Haupt
vom Körper, der Tod trat schmerzlos ein.

Und ihr alle, ihr guten Bürger, die ihr wachet über der jetzigen
Gesellschaft mit ihrem Hunger und ihrer Wöllerei, mit ihren scharfen
Raubtierzähnen und ihrem sumptigen Wiederläufergebiß — seid
getrost! Der Gerechtigkeit ist Genüge geschehen, zwei Journalisten,
ein Priester und ein Richter können es bezeugen. Es hat keine
Gefahr mehr für unsere mehr oder minder schmutzigen Banknoten.
Benignstens nicht von dieser Seite!

Und ihr, ihr Wächter des Gottesreiches auf Erden, freuet euch!
Ein einziger wohlgezielter Hieb, und der ärgste Verbrecher ist dort,
wo eitel Freude herrscht. Sang er nicht ein Stück eines Psalm-
verses und hakte sich mit Todesangst im Herzen, mühsam durch die
Zeilen des Gebetes? Was ist wohl ein Meer von Verbrechen gegen
diese eine Minute der Sühne!

Klipp Klapp, der Kopf rollt herab, die Gefahr schwebt vorbei,
und man fühlt sich wieder sicher.

Aber mit der Sicherheit wird man zuzeiten dumm und fragt
nach der Absicht.

Ja, warum also geschah es?

Eine Strafe war es nicht. Er ist jetzt im Himmel, alle guten
Christen hoffen dies. Und gibt es ein größeres Glück für einen
Christen, als hinweggerufen zu werden aus diesem Jammerthal vor
Gottes ewiges Angeficht? War es als Strafe gedacht, so hätte man
ihn vorbereiten müssen, nicht zum Himmel, sondern zur ewigen
Folterkammer.

Ein Versuch, ihn zu bessern, war es auch nicht, vielmehr ein
höchst gelungener Versuch, ihn zu hindern, ärger zu werden, als er
bereits war.

Man hätte ihn in Ketten schmieden oder ihn in einer finsternen
feuchten Zelle fünfzehn Jahre umherwandern lassen können, ohne
Menschen zu sehen, ohne Reinlichkeit und ordentliche Kost — aber
es handelte sich ja eben darum, ihn nicht zu strafen.

Man hätte ihn einem eifrigen Humanisten übergeben können,
der sein Leben an den Glauben setzte, daß das Gute in jedem
Menschen zum Siege gelangen müsse. Aber es handelte sich ja
ebenso wenig darum, ihn zu retten.

Man hätte ihn ja endlich in ein Irrenhaus bringen können,
als an denjenigen Ort, wohin er vielleicht von Rechts wegen gehörte.
Aber am wenigsten von allem handelte es sich ja darum, ihn zu
verstecken.

Der Dieb, der stahl, mußte die Hand einbüßen, der, der tötet,
verliert den Kopf. So einfach können Menschen nicht denken, so
einfach können sie nur handeln, wenn die Furcht sie jagt.

Und den Zuschauer überkommt ein Gefühl, als stehe er der
großen Dummheit gegenüber, jener Dummheit, die mit den Göttern
verwandt ist, mit dem Schicksal, mit allem, was sich der menschlichen
Verunft entzieht.

Was er aber vor sich sah, war das rohe, unberührte Individuum,
der Mensch vor hunderttausenden Jahren, zappelnd in tierischem
Schreden. Martin Andersen Perxö.

Kunst.

e. s. Im Lichthof des Kunstgewerbemuseums ist
eine Reformzeichnen-Ausstellung zu sehen, die sehr beachtenswert ist;
es sind über 3000 Zeichnungen, die von Schülern und Schülerinnen
aller Klassen herrühren. Wie so vieles in unseren Schulen im Argen
liegt und der Reform bedarf, so auch das Zeichnen, das zu einer
öden, geistlosen Beschäftigung herabgesunken und ganz in schematische
Regeln gezwängt war. Dringt doch dieser Geist des Bureau-
kranismus bis in die Kunstschulen, wo jetzt noch zuweilen ein Blatt,
ein Kopf statt nach der Natur, nach Regeln gezeichnet wird, die mit
mathematischer Genauigkeit ausgerechnet sind, als gäbe es ein
Normalblatt, einen Normalkopf. Der schlimme Einfluß dieses Geistes
ist in der Kunst zu spüren. Wir sind gar nicht mehr gewohnt,
genau und led das Besondere in einer Erscheinung zu sehen
und das mit naiver Unbekümmertheit wiederzugeben. Das erscheint
uns extravagant, wir hängen immer noch von dem Schemen ab.
Die Fremdheit des Publikums der modernen Kunst gegenüber ist
auf diesen kunstfeindlichen Unterricht zurückzuführen, und die daraus
resultierende Malmanier heißt die akademische.

Der bisherige Zeichenunterricht gründete sich nicht auf die
Anschauung, sondern auf das Wissen, nicht auf die Phantasie,
sondern auf feste, gegebene Regeln, nicht auf das Leben, sondern
auf die Schulstube. Der Schüler lernte nicht die Mannigfaltigkeit
der Natur begreifen, es wurden keine Anschauungen geweckt, er
wurde vor eine Stöpselform gesetzt oder bekam eine Vorlage in die
Hand, die er abzeichnen sollte. Statt ihn zu befreien, wurde er
getnedet. Die moderne Kunst hat mit diesen Idealen der Schul-
stube aufgeräumt. Ein moderneres Land, Amerika, hat den neuen
Zeichenunterricht längst eingeführt und die Ausstellung der Schüler-
leistungen auf der Weltausstellung St. Louis war eine Mahnung,
die nicht ohne Folgen bleiben konnte.

Am prächtigsten ist die Abteilung Phantasiezeichnen aus dem
Gedächtnis. Da haben Schüler von etwa 12 Jahren wahre Ueber-
raschungen gebracht. Was der Künstler der Natur gegenüber mit
Verwundtheit tut, das Vereinfachen der Motive, das haben diese
Schüler, da sie das Motiv aus dem Gedächtnis zeichneten, mit aller
Rauberetät gemacht. Sie haben, unbekümmert um die Natur,
den Eindruck gegeben und demgemäß hat der eine das,
der andere jenes in den Vordergrund gerückt, was und wie es ihm
eben Eindruck machte. Der eine streicht ein Feld gleichmäßig grell-
gelb hin und erzielt einen beinahe dekorativen Eindruck. Ein anderer
macht aus einem Zimmer eine Märchenstube, in der es ganz
phantastisch hergeht. Schneeschipper gibt der andere mit ganz
momentaner Bewegung wieder, daß man über die Kühnheit und
Sicherheit staunt. Diese Abteilung ist eine Fundgrube künstlerischer
Genüsse.

Dann werden die Schüler vor einen beliebigen Gegenstand ge-
setzt, der sie gerade reizt; den zeichnen sie ab, mit genauer Kontur
und farbiger Ausmalung. Der eine nimmt sich einen Soldaten, der
andere einen Bienen, der seinen Hut vor. Und immer vertiefen sie
sich liebevoll in den gewählten Gegenstand und zeichnen ihn mit
ganzer Hingabe. Breite Kontur, kräftige Farbe, das lernen sie hier.
Weiterhin kommen sie dann zu schwierigeren Gegenständen, Blumen,
Blättern, Käfern. Immer ist es hier noch der Einzelgegenstand, bei
dem die Schüler bleiben. Aber sie sehen feineren Nuancierungen

nach. Ein gesprengtes Herbstblatt, hunte Schmetterlinge bieten schon reichere Abwechslung. Mit einer fabelhaften Sicherheit und Genauigkeit arbeiten oft die Schüler. Und der Lehrer weist sie an, auf das Papier zu achten, es besonders im Hinblick auf den Gegenstand zu wählen, so daß auch hier schon ein künstlerischer Eindruck erzielt wird.

Auf weiteren Stufen wird dann mit dem Pinsel gearbeitet. Einzelne Gegenstände, deren malerisches Aussehen reizt. Dann Stillleben, Architekturen usw. Immer wird hier der Wert auf die Farbe, das Malerische gelegt. Dem steht gegenüber das Skizzieren nach dem Leben. Die Schüler zeichnen sich selbst oder andere in charakteristischer Haltung. Hier wird das Zeichnerische betont, der Reiz der Linie. So wird immer das Wesentliche hervorgehoben.

Interieurs sind oft sehr malerisch beobachtet. Auch hier erfreut noch oft eine gewisse Naivität. Und auf Ausflügen nehmen die Schüler ihre Skizzenbücher mit und bringen einen ganzen Vorrat von Motiven mit nach Hause. So führt der Unterricht allmählich zur Natur hin. Er dient damit, wie man sieht, der Kunst und nicht dem Lehrplan. Die Kunst wird, sowohl was die Künstler, wie auch was das Publikum anlangt, davon profitieren.

Die Ausstellung, die vom Verbandspreussischer Zeichenlehrer arrangiert ist, dauert nur zehn Tage, bis zum 20. Februar. Sie beschränkt sich auf die höheren Schulen. Ist das ein Eingeständnis, daß auf den Volksschulen noch Schema F herrscht?

Erziehung und Unterricht.

Schwachbegabte Kinder. Den schwachbegabten Kindern wird heute bekanntlich in den Schulen besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Während man früher nichts Rechtes mit ihnen anzufangen wußte und sie meist ihrem Schicksal überließ, werden diese Kinder heute in den Hülsschulen einer besonderen Ausbildung unterworfen und dadurch noch manche von ihnen zu brauchbaren Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft erzogen. Natürlich ist es auch, daß man nunmehr dem ganzen Milieu, aus welchem die schlechtbegabten Kinder stammen, sowie auch den Ursachen ihrer geistigen Schwäche besondere Beachtung schenkt. Ueber diese Punkte gibt eine von Dr. Schlesinger in Strahburg an 40 Kindern erhobene Enquete dankenswerten Aufschluß. Demnach war nur bei 3 Proz. der Kinder die schwache Begabung angeboren, bei 9 Proz. erworben, während bei 88 Proz. angeborene und erworbene Schwächen zusammentrafen. Viele Kinder waren erblich belastet, bei nahezu der Hälfte litten die Eltern an geistig-nerbösen Schwächen, bei 30 Proz. war Trunksucht der Eltern nachweisbar. Was die körperlichen Verhältnisse dieser Eltern anbelangt, so war ihre Konstitution meist recht mangelhaft, sie wiesen vielfach Entartungszeichen auf und neigten zu Krämpfen und Erregungszuständen. Häufig kam in den Familien der schwachbegabten Kinder Tuberkulose vor, ebenso war die Kindersterblichkeit in ihnen groß. Viele hatten an Ernährungsstörungen und Verdauungsstörungen gelitten, bei 15 Proz. waren Krämpfe im ersten Lebensjahre vorangegangen. Was das soziale Milieu anlangt, so fand sich kümmerlicher Verdienst der Eltern bei 36 Proz., enge Wohnungen bei 70 Proz., bei vielen Schmutz, Verwahrlosung und zerrüttete Familienverhältnisse. Die schlechtbegabten Kinder waren meist von schwacher Konstitution und schlechter Ernährung. Mädchen von 11 Jahren machten hinsichtlich Gewicht und Wachstum den Eindruck von 8jährigen. Je 24 Proz. der schwachbegabten Kinder waren schwerhörig und schwachichtig, in den Farbenvorstellungen wiesen sie meist große Lücken auf, sie waren meist farbenblind. 30 Proz. zeigten Sprachstörungen, meist Stammeln, der größte Teil der Kinder lernte erst spät laufen und sprechen. Was die Intelligenz der untersuchten Kinder anlangt, so litten 20 Proz. an Gedächtnisschwäche und sie besaßen nicht die Fähigkeit, ihre Gedanken zu konzentrieren, bei mehr als der Hälfte war den Eltern die Intelligenzschwäche ihrer Kinder gar nicht aufgefallen. 30 Proz. der Kinder wiesen Charakterfehler auf, sie waren faul, eigensinnig und besaßen die Reigung, die Schule zu schwänzen.

Technisches.

Die Elektrizität in der Forstwirtschaft. Eine der neuesten Anwendungen der Elektrizität ist ihre Verwendung zum Fällen von Bäumen. Seitdem das Zeitalter der Maschinen angebrochen ist, hat man den alten Holzfaller, der die Bäume mit der Art in mühseliger und langwieriger Arbeit umschlug, mehr und mehr ausrangiert. Wo es sich darum handelt, eine größere Waldbäche abzuholzen, benutzt man vielmehr Dampfzüge, die von Baum zu Baum geschleppt werden. Dies Verfahren hat jedoch seine Mißstände. Einmal ist der Transport der gewichtigen Maschinen zu schwierig, und außerdem bringen sie eine erhöhte Gefahr von Waldbränden mit sich. Es lag eigentlich außerordentlich nahe, gerade für solche Arbeiten die Dampfkraft durch Elektrizität zu ersetzen, aber dieser Fortschritt ist bisher noch nicht viel über Amerika, wo er zuerst eingesetzt hat, hinausgekommen. Allerdings war es begreiflich, daß in den amerikanischen Wäldern die Mängel der bisherigen Mittel zum Fällen von Bäumen besonders stark empfunden wurden. Es gibt dort in den Urwäldern riesenhafte Stämme von außerordentlich hartem Holz, deren Fällung erhöhte Schwierigkeiten macht. Aus diesen Gründen hat man eine neue elektrische Anlage geschaffen, indem ein Elektromotor am Waldbande aufgestellt wird, wo er solange stehen bleiben kann, als man seiner benötigt. Der elektrische Strom wird durch ein weiches Kabel an jeder beliebigen Stelle in das Waldbinnere

geführt. Durch den Strom wird ein Platindraht erhitzt, der um den zu fallenden Baum herumgelegt wird und mehr und mehr in das Holz einschneidet. Es entsteht dabei nur ein wenig Rauch, aber niemals Feuer, und das Verfahren empfiehlt sich ebenso sehr durch die Leichtigkeit seiner Anwendung wie durch seine Schnelligkeit. Gegenwärtig räumt diese elektrische Säge unter den Mammoth-Wäldern von Arkansas auf. Neuerdings ist übrigens in den Vereinigten Staaten sehr über die unbedachte Waldverwüstung beklagt worden, und die Regierung hat auch einige Schutzmaßregeln dagegen ergriffen. Ob man nun wohl noch daran denkt, daß die elektrische Säge mit ihrer unheimlichen Schnelligkeit die Gefahr der Entwaldung noch bedeutend vergrößert?

Humoristisches.

— Aus einem Festbericht. (Nach dem 25-jährigen Dienstjubiläum des Herrn Zuchthausdirektors.)

— Aus dem Gerichtssaal. Vorsitzender: Ihre Frau beklagt sich über schlechte Behandlung! Angeklagter: Ich möchte nicht — So sollen Sie vier Jahre kein Wort mit mir gewechselt haben! Angeklagter: Nur aus Höflichkeit! Ich wollte sie nicht unterbrechen!

— Schwere Rat. Der Hölzerfeyn kauft am Markt ein paar Eier. Um sie ganz sicher nach Hause zu bringen, steckt er sie in seinen Tabaksbeutel. Wie's der tödliche Zufall will, rutscht er am Heimweg aus und — die Eier sind futsch. „Sakra, sakra!“ sagt er, als er die Betscherung sieht, „jetzt weiß i' net, soll i' die Mischung rauch'n oder ess'n?“

Notizen.

— Joseph Raing beginnt sein Gastspiel im Neuen Schauspielhaus am Montag, den 25. als Torquato Tasso.

— Die Ausstellung von Schülerzeichnungen des Verbandes geprüfter Zeichenlehrer Berlins und der Provinz Brandenburg im Kunstgewerbemuseum ist bis einschließlic 20. d. M. auch des Abends geöffnet. Um den Schülern Gelegenheit zum Besuch zu geben, wird sie abends statt um 7 $\frac{1}{2}$ bereits um 6 Uhr zugänglich sein.

— Erfolgreiche Premieren werden gemeldet aus Basel, wo „Mirabeau“, Schauspiel von R. A. Bernoulli aufgeführt wurde, und aus Kassel, wo ein Lustspiel „Die Kochstudenten“ von Gustav Klitfcher gegeben wurde.

— Der Dramatiker Maurice Donnay und der Historiker de Segur wurden zu Mitgliedern der französischen Akademie gewählt.

— Sarah Bernhardt sieht ihren brennenden Wunsch, dekoriert zu werden, der Erfüllung nahe. Da der Ordenrat sie als Schauspielerin nicht dekorieren wollte, hat der Kultusminister Briand sie zum Professor am Konservatorium ernannt. Nun kann die Komödie vor sich gehen.

— Weibliche Universitätsdozenten mehren sich — in der Schweiz. In Bern hat sich Fräulein Dr. Gertrud Woler als Dozentin für Geschichte der Chemie und Physik habilitiert.

— Der amerikanische Theatertrupp ist wegen Komplots zur Knebelung des Handels unter Anklage gestellt worden. Ob das nützen wird, in Zukunft die Verstrickung der Theater, die Beseitigung der Konkurrenz und die Ausplünderung der Opfer zuhalten, ist indes mehr wie fraglich.

— Ein Shelley-Denkmal. Der italienische Bildhauer Fontana arbeitet an einem gewaltigen Shelley-Denkmal, das nicht weniger als 14 Meter hoch sein und sich an einen Felsen lehnen wird, der der „Casa Magni“ in San Terenzo, wo der englische Dichter in der letzten Zeit seines Lebens wohnte, gegenüberliegt. Das Motiv des Denkmals erinnert an das Hauptwerk Shelleys „Der befreite Prometheus“; es zeigt Prometheus, der mit dem Blitz die Worte „Shellen — die befreite Welt“ auf den Felsen hinschreibt.

— Die Geschichte Babiloniens läßt sich, wie Professor Winkler kürzlich in der Vorderasiatischen Gesellschaft mitteilte, bis 2900 vor Christi festlegen, da neue Listen der Könige von Sumer und Akkad mit den Königsnamen und Regierungszeiten gefunden seien.

— Das englische Wort toast, das die Bedeutung einer ausgetragenen Gesundheit hat, heißt eigentlich: geröstet. Der Ursprung der jetzigen Bedeutung ist folgender: Vor Zeiten war es in England Gebrauch, daß, wer zu Ende der Mahlzeit eine Gesundheit ausbrachte, ein Stück geröstetes Brot in sein Glas oder seinen Becher tat. Nachdem der Becher der Reihe nach herumgegangen und von den andern Gästen an die Lippen gebracht worden war, lehrte er wieder zu dem ersten zurück, der den Becher austrank. Wenngleich nun der Gebrauch des gerösteten Brotes heute nicht mehr vorhanden ist, so verblieb uns doch der Ausdruck: einen Toast ausbringen.